

keiner nähern Verwandschaft, als der des Reichsverbandes standen. Er nöthigte Oesterreich, das durch erzwungenen Vertrag abgenommene Land zurückzugeben, und, wie diese Macht nachher ihre Absichten auf andre Weise zu erreichen suchte, auch Rußland sie hierbey unterstützte, und Frankreich dessen vergaß, was Traktaten und eignes Interesse von ihm foderten, da stand der siebenzigjährige Friedrich allein, vertheidigte Gerechtigkeit und Deutschlands Verfassung, brachte weltliche und geistliche, catholische und protestantische, nördliche und südliche Fürsten zu einem Verein, sich gegenseitig beizustehen, wenn ihre Rechte verletzt würden. Dieses Betragen gewann Friedrich das Herz der Deutschen. Vorurtheile, Meinungen und Leidenschaften schwanden vor dem neu geweckten Gemeingeist. Es war die letzte Belebung desselben in Deutschlands Gränzen! Ein Jahr nachher, als Friedrich dieses Werk vollendet, starb er, bewundert und tief betrauert von den Edelsten in allen deutschen Landen.

Diese letztere Periode darzustellen ist der Zweck dieser Geschichte.

1785
d. 23
Jul.

1786
d. 17
Aug.

Friedrichs II. philosophischer Skeptizismus

Daß der Unterricht, welchen Friedrich über Religion erhalten hatte, ihn nicht befriedigen konnte, ist sehr begreiflich. Er fand in demselben, und in den Predigten, die er nach des Vaters Willen regelmäßig anhören mußte, unüberwindliche Schwierigkeiten, Ungereimtheiten und offenbare Widersprüche. Die Vorstellungen, welche seine Religions-Lehrer ihm von dem Verfahren der Gottheit mit dem Menschengeschlecht, von den Geheimnissen des Glaubens, und von den Bedingungen gaben, an welche unser Heil jenseits dieses Lebens geknüpft seyn soll, konnten mit seinen Begriffen von der höchsten Weisheit und Güte des Urhebers aller Dinge sich unmöglich vereinigen. Dieses gab ihm von den herrschenden Religions-Systemen die nachtheiligste Idee, und Alles, was ihn umgab, mußte ihn in derselben bestärken, und besonders ihm die Ueberzeugung geben, daß der Kirchenglaube sehr geringen, oft sogar höchst nachtheiligen Einfluß auf Sittlichkeit und Veredlung der Menschen habe. Denn er bemerkte, daß eben diejenigen, welche die größte Anhänglichkeit an diesen Glauben vorgaben, und die ihnen beigebrachte Religion immer im Munde führten, doch zugleich Sklaven der unwürdigsten Leidenschaften waren, und sich sehr schlechte Handlungen gegen Andere erlaubten, ja, daß sie in ihrer sittlichen Verderbtheit wol gar noch dadurch bestärkt wurden, weil sie durch blinde Anhänglichkeit an den in der Jugend erlernten Kirchenglauben, und durch fleißige Abwartung des äußern Gottesdienstes besondere Verdienste zu erwerben, auch ihre Laster und groben Vergehungen gut zu machen wähten. Diese Bemerkung mußte nothwendig einen Jüngling empören, der in seinem Innern sich zu jedem Guten und Edlen hingezogen fühlte, und der, wenn er diesem Zuge folgte, sich durch seine eigene Billigung unendlich höher belohnt fand, als es durch alle verheißenen willkürlichen Belohnungen je möglich gewesen wäre. Das Ehrgefühl war in seinem Herzen sehr früh entwickelt, und er glaubte durch seine Geburt und seine Bestimmung sich zu Allem berufen, was edel und gut sey, und schämte sich jeder unwürdigen Handlung. Wie sehr dieses wirklich der Fall gewesen, wird durch viele Stellen seiner Schriften, und besonders auch durch den hohen Werth bewiesen, den Friedrich immer auf möglichst frühe Entwicklung und Verfeinerung des Ehrgefühls gesetzt, und durch die Lehhaftigkeit, mit der er dieselbe empfohlen hat. Die Vermuthung, daß solche Entwicklung des Ehrgefühls bey den Kindern des Adels gewöhnlich früher und vollkommner geschehe, als es bey den niedrigeren Ständen angenommen werden könne, war der alleinige Grund des Vorzugs, welchen er in seiner Vorstellung dem Adel gab. Dagegen konnte das Gefühl eines religiösen Bedürfnisses, welches in jedem gutgearteten jungen Gemüth, sobald dasselbe zu einigem Nachdenken gelangt, ohnfehlbar sich entwickelt, und durch welches wir sittlich gedrungen werden, eine höhere Bestimmung unsers Daseyns, und einen weisen und gütigen Urheber desselben als wirklich vorhanden anzunehmen – – ; dies Gefühl konnte in des jungen Friedrichs Seele unmöglich aufkommen. Der Unterricht, den er erhalten, und alle äußern Umstände waren demselben durchaus entgegen. Die Religion war also bey ihm allein Sache des Verstandes und

des Nachdenkens; je reifer aber jener wurde, und je länger er letzteres fortsetzte, je mehr nahmen seine Zweifel an der Wahrheit des Kirchenglaubens, der ihn gelehrt war, zu, und er bekam gegen denselben bald einen großen Widerwillen. Wir halten uns überzeugt, daß dieser Zweifel und dieser Widerwille die natürliche und nothwendige Folge von Friedrichs frühem eigenen Nachdenken und Forschen nach Wahrheit unter den widrigen Umständen, in denen er sich befand, gewesen ist. Seine ersten Umgangs-Genossen haben ihm diese Zweifel nicht beigebracht, wenn gleich einige derselben späterhin zu ihrer Erhaltung und Befestigung allerdings mitwirkten; *Jordan*¹ mag am meisten hiezu beigetragen haben. Voltaire's Bekanntschaft mit Friedrich, nicht nur die persönliche, sondern auch die frühere durch Briefwechsel, trat erst dann ein, wie des letztern religiöse und philosophische Ueberzeugungen schon zu viel Festigkeit gewonnen hatten, als daß Voltaire auf deren Bildung noch sehr hätte wirken können, wenn gleich in spätern Jahren dieser Mann gewiß vorzüglich beigetragen hat, daß Friedrich sich immer mehr bey seinem Skepticismus beruhigte, den er als das unvermeidliche Loos des denkenden Menschen betrachtete. Gewiß hat auch Voltaire mehr als irgend ein Anderer dazu gewirkt, daß alles Aufkommen religiösen Gefühls bey Friedrich unterdrückt, und bald aller Religions-Glaube ihm nicht nur zweifelhaft, sondern auch verächtlich und lächerlich wurde. Doch hat Voltaire, so groß auch sein Ansehn bey Friedrich war, es nie dahin gebracht, seinen eigenen fanatischen Haß gegen diesen Glauben dem Könige beizubringen, der vielmehr den Grundsätzen ächt philosophischer Duldung, die er schon so früh gehabt, immer treu geblieben ist. In den frühern Jahren suchte Friedrich auch bey Geistlichen, für deren Einsicht und Charakter er Achtung hatte, Belehrung. Er besuchte ihre Predigten, gab ihnen selbst wol die Materie derselben auf und legte ihnen nachher die Gedanken vor, welche jene bey ihm veranlaßt hatten. Die Geistlichen, welche er am meisten schätzte, waren, die französisch-reformirten Prediger *Isaac Beausobre* (den er vorzüglich ehrte und das glücklichste Genie unsers Jahrhunderts nannte), *Achard* und der lutherische Probst *Reinbeck*. In spätern Zeiten faßte Friedrich gegen alle Theologen eine große Abneigung, und hatte eine sehr nachtheilige Meinung von derselben Einsicht und moralischem Charakter. Ob *Voltaire*, *la Mettrie* und andre Umgangsgenossen, oder ob die Erfahrungen hierzu am meisten beigetragen haben, welche Friedrich selbst über den Dünkel, die Anmaaßungen, Unwissenheit und Verfolgungssucht mancher Geistlichen gemacht zu haben glaubte, lassen wir unentschieden.

Einen sehr bedeutenden Einfluß auf Friedrichs frühe philosophische Forschungen hatte seine Verbindung mit dem Grafen *von Manteuffel*, gewesenenen sächsischen Staats-Minister, der, nachdem er seine Entlassung genommen, in Berlin privatisirte², und mit *von Suhm*, Chursächsischen Gesandten am Preußischen Hofe. Für beide Männer hatte Friedrich sehr hohe Achtung; sie waren eifrige Verehrer der Wolfischen Philosophie, und bewogen auch den Prinzen, dieselbe eifrig zu studieren. Die Verbindung mit Suhm wurde auch nach dessen Abgange von Berlin, und nachdem derselbe als Gesandter seines Hofes nach Petersburg versetzt war, durch Briefwechsel unterhalten, und es entstand zwischen Beiden die engste, auf gegenseitige Achtung und gemeinschaftliche Liebe der Philosophie gegründete Freundschaft. Diese würde unfehlbar noch größern und sehr wohlthätigen Einfluß auf Friedrich gehabt haben, wäre dessen sogleich nach der Thronbesteigung gemachter Entwurf, den Freund an seinen Hof zu ziehen, nicht durch Suhms frühen Tod, der auf der Rückreise aus Rußland in November 1740 erfolgte, vereitelt worden.

¹ Er lebte von 1736, d. i. von Friedrichs vier und zwanzigsten Lebensjahre an, bey ihm in Rheinsberg und nach der Thronbesteigung immer in seiner Nähe, und war bis zu seinem Tode, der 1746 erfolgte, Friedrichs vertrautester Freund. S. mehr von ihm in Beil. M. VII. a.

² Graf Manteuffel war ein geborner Pommer, früh in Hofdiensten Königs Friedrich I, die er wegen einiger gehabten Unannehmlichkeiten verließ, und nach Sachsen ging, wo er es bis zu der Stelle eines ersten Ministers brachte, nach deren Niederlegung lebte er seit 1731 in Berlin. Die Freundschaft Friedrichs für diesen Mann scheint anfangs sehr warm gewesen zu seyn, aber nachher, wir wissen nicht aus welchen Gründen, erkaltete dieselbe, und nach seiner Thronbesteigung ließ der König ihm sogar bemerklich machen, wegen der politischen Verhältnisse werde er wohl thun, Berlin zu verlassen. Graf Manteuffel begab sich nach Leipzig, wo er 1749 gestorben ist.

Die Wolfische Philosophie studierte Friedrich mit großem Eifer. Doch scheint die Beruhigung, welche er anfangs in derselben fand, nicht von Dauer gewesen zu seyn, wenn gleich seine hohe Achtung für *Wolf* immer fortgedauert und er ihm von derselben bey jeder Gelegenheit Beweise gegeben hat³. Je länger Friedrich nachdachte, je tiefer er forschte, desto mehr glaubte er inne zu werden, daß es des Menschen Bestimmung hienieden nicht sey, von übersinnlichen Dingen einige Gewißheit zu erhalten. *Bayle's* Wörterbuch, das er früh kennen gelernt und sein ganzes Leben hindurch fleißig gelesen hat, bestärkte ihn sehr in dieser Ueberzeugung. Er fand in demselben klar dargestellt und durch Beispiele bewiesen, wie zu allen Zeiten die Meinungen denkender Menschen so unendlich verschieden gewesen, wie der Eine als entschieden, wenigstens als höchst wahrscheinlich angesehen, was dem Andern die höchste Ungereimtheit war, und wie ein und derselbe Mensch oft eben das zu einer Zeit für ausgemachte Wahrheit gehalten hatte, was ihm zu einer andern Zeit entschiedener Irrthum schien. Friedrich versank also immer tiefer in gänzlichen Zweifel an Allem, und ergab sich darin, daß auch für ihn, wie für die tiefstinnigsten Denker, nichts anders übrig bleibe, als sich mit dem Glauben an Wahrscheinlichkeit des zwar *Unbegreiflichen*, aber nicht *Ungereimten* zu begnügen, ein Glaube, der jedoch oft durch fortgesetztes Nachdenken erschüttert wurde. In diesem Zustande der Ungewißheit und des Zweifels ist Friedrich sein ganzes Leben hindurch geblieben. Gewiß war ihm dieser Zustand sehr unbehaglich, und ernstlich hat er von der Jugend an bis ins Alter gearbeitet, sich von demselben zu befreien. Deshalb war das freie und ganz offene Gespräch über diese Materien ohne alle Zurückhaltung seiner Zweifel der Lieblingsgegenstand seiner Unterhaltungen; doch dieses nur mit Männern, bey denen er voraussetzen konnte, daß sie selbst über diese Dinge gedacht hatten und von deren Einsicht er also zu lernen hoffen durfte, ohne zu fürchten, sie in eignen beruhigenden Ueberzeugungen zu irren. Jeder mit Gründen unterstützte Widerspruch war ihm lieb, und platte Beistimmung zu seinen eignen Behauptungen war keinesweges das Mittel, ihm zu gefallen. Mit Personen, von denen er vermuthen konnte, daß sie über diese Dinge nie gedacht hatten, oder bey ihren einmal festen Ueberzeugungen ruhig waren, vermied er sorgfältig jede Unterhaltung dieser Art. Er übte in diesem Punkt die Duldung, welche er empfahl. Weit entfernt, seine Zweifel Andern mittheilen oder gar aufdringen zu wollen, hielt er sie zurück, so oft er dadurch Jemand zu beunruhigen oder zu ärgern fürchtete. In seinen Briefen an Männer dieser Art kommt nie der mindeste Spott vor über Dinge, die mit religiösem Glauben zusammenhängen, so geläufig ihm derselbe auch in dem Briefwechsel mit solchen war, die mit ihm gleich dachten. Noch mehr, er hat Männer sehr hoch geachtet, deren Ueberzeugungen den seinigen ganz entgegengesetzt waren, und dieses verdient um so mehr bemerkt zu werden, je seltner diese Bescheidenheit gefunden wird, da gewöhnlich Uebereinstimmung mit unsern eignen Ansichten die Bedingung der guten Meinung ist, die wir von dem Verstande Anderer haben. Aber Friedrich dachte keineswegs geringer von dem Verstande derer, welche sich durch Ueberzeugungen befriedigt fanden, deren Möglichkeit ihm selbst unbegreiflich war. Ja, wir glauben behaupten zu können, daß der Anblick solcher beruhigenden Ueberzeugung bey Andern ihm

³ Noch bey dem Leben König Friedrich Wilhelms I war Friedrich sehr thätig, die Bemühungen zu unterstützen, welche Wolfs Verehrer anwandten, um jenen König zu überzeugen, daß er zu einer ganz unrichtigen Meinung von diesem Philosophen verleitet und demselben durch die schimpfliche Verbannung von Halle im J. 1722 großes Unrecht geschehen sey. Friedrich Wilhelm war immer bereit, begangenes Unrecht, sobald er es erkannte, wieder gut zu machen, und er ließ also Wolf die Rückkehr entweder nach Halle, oder auch nach Frankfurt an der Oder unter ehrenvollen und vortheilhaften Bedingungen zu wiederholten Malen auf das dringendste antragen. Aber der edel denkende Wolf glaubte die Dankbarkeit, die er dem fürstlich-hessen-casselischen Hofe für die großmüthige Aufnahme zur Zeit seiner Verfolgung schuldig war, zu verletzen, wenn er Marburg hätte verlassen wollen. Er lehnte also den dringenden Antrag, wieder ins Preußische zu kommen, beharrlich ab. Kaum aber hatte Friedrich II die Regierung angetreten, so trug er dem Probst Reinbeck, der Wolfs Freund und Verehrer war, auf, alles Mögliche anzuwenden, um denselben zur Rückkehr in seine Lande zu bewegen. „Ich werde,“ schrieb der König, „dieses als eine wichtige Conquete im Reich der Wahrheit ansehen.“ Anfangs wünschte Friedrich, Wolf zu bewegen nach Berlin zu kommen. Der Weltweise aber glaubte, daß er für das Leben am Hofe nicht gemacht sey, und nachdem Friedrich die Genehmigung des Landgrafen von Hessencassel (damals Königs Friedrich I von Schweden) selbst bewirkt hatte, zog Wolf einen Ruf nach Halle unter höchst ehrenvollen und vortheilhaften Bedingungen vor, wo er im December 1740 wieder eintraf und 1754 gestorben ist.

erfreulich war, und er diejenigen, die sie hatten, glücklich pries. Er hat dieses zuweilen so stark geäußert, daß man in seinen spätern Jahren wohl geglaubt hat, seine eignen Ansichten über diese Dinge hätten sich geändert. Dieses ist aber wirklich bis zu seinem Tode nicht der Fall gewesen. Er ist während seines ganzen Lebens ein redlicher Zweifler geblieben, der das, was er eifrig suchte – *Wahrheit*, nicht gefunden hat. Gewiß muß er uns als solcher ehrwürdig erscheinen, unendlich mehr, als so Viele, welche dem Glauben, der ihnen in der Kindheit beigebracht worden, nur deshalb während ihres ganzen Lebens treu bleiben, weil er ihnen nie wichtig genug geworden, um ihn zum Gegenstande ihres Nachdenkens zu machen. Jeder, der selbst von dem aufrichtigen Suchen der Wahrheit aus eigener Erfahrung Begriff hat, der je selbst die Irrgänge beunruhigender Zweifel durchwandert ist, wird Friedrich nicht tadeln, weil er die Gewißheit, um die er so eifrig bemüht war, nicht erlangen konnte, weil er, der nur seltene, den mannichfachen Beschäftigungen abgewonnene Stunden diesem Nachdenken widmen konnte, darin nicht weiter gelangt ist, als so viele tiefdenkende Männer, die nach dem ernstlichsten Forschen eines ganzen allein dem Nachdenken gewidmeten Lebens zuletzt doch mit dem Geständniß endigen mußten, „eine völlige Gewißheit sey auf *den* Wegen, auf welchen man sie seit Jahrhunderten gesucht, nicht zu finden, und Beweise durch an einander gekettete folgerechte Schlüsse seyen, dem Wesen und der Natur der Sache nach, unmöglich; unsere Beruhigung könne vielmehr nur Folge innerer Anschauung und Gefühls seyn; eine Beruhigung, die uns aber um so mehr auch hier genügen müsse, da wir auch für die Ueberzeugung von unserm eignen Daseyn und für die Wahrheit unserer sinnlichen Wahrnehmungen, an denen doch kein Gesunder je wirklich gezweifelt hat, keine andere Beruhigung als eben diese haben.“ Diese Ansicht, bey welcher die tiefsten Denker, nachdem sie die Eitelkeit alles spekulativen Forschens und die Unmöglichkeit schulgerechter Beweise erkannt, stehen geblieben sind, würde, wie wir gar nicht zweifeln, auch Friedrich ganz beruhigt haben, hätte ein günstigeres Geschick ihn frühe mit Männern in Verbindung gebracht, die ihm solche Ansicht zu eröffnen, oder ihn in solcher festzuhalten im Stande gewesen wären. Sein Geist war dieser Beruhigung empfänglich, sein edles Herz, sein dringendes Verlangen nach Wahrheit war ihrer würdig, und, wir getrauen uns es zu behaupten, – *er ist in seinen besten Stunden nicht ohne deren Ahnung geblieben!* – Doch wir glauben genug gesagt zu haben, um jeden denkenden und billigen Leser zu überzeugen, daß nicht die mindeste Schuld auf Friedrich deshalb laste, weil er zu einer Gewißheit, die er so angelegentlich wünschte, nicht gelangt ist. Nur *einen* Fehler hat er freilich in dieser Hinsicht als Regent begangen. Er war, wie wir bereits bemerkt, äußerst vorsichtig, um die beruhigende Ueberzeugung derer, mit welchen er nähern Umgang hatte, nicht zu stören, aber er bewies nicht gleiche Vorsicht in Rücksicht der Wirkung seiner nicht zurückgehaltenen religiösen Meinungen im Allgemeinen und auf Entferntere, weil er deren Einfluß auf das Volk und dessen Sittlichkeit nicht genug beachtete. Doch weiter unten wird der geeignete Ort seyn, von diesem Fehler noch etwas zu sagen.

Charakter und Persönlichkeit Friedrichs II.

Wir enden hiermit unsre Schilderung Friedrichs in allen Beziehungen seines hohen Regentenberufs, der ihm immer der wichtigste, so wie die Beglückung seines Volks das ernsteste Geschäft war, dem er sich mit Anstrengung und nie nachlassender Thätigkeit widmete. Diese Thätigkeit, der reife Verstand, mit dem er Alles ordnete und in einander fügte, die Festigkeit, mit der er bey einmal gefaßten Beschlüssen beharrte, und sich von ihrer vollständigen Ausführung durch keine Schwierigkeiten abschrecken ließ, sind die Hauptzüge seiner Regierung. Er hat Preußen unter andern europäischen Staaten hohe Achtung und einen noch größern Einfluß verschafft, als den physischen Kräften desselben angemessen war. Der bedeutende Zuwachs an Landen, der seit Friedrich erfolgt ist, hat es dessen Nachfolgern leichter gemacht, diesen Einfluß zu erhalten, und es wird dieses mit minderm Drucke des Volks geschehen können, wenn die Regierung mit gleicher Weisheit, Thätigkeit und Ordnung fortgesetzt wird. Vom